

Ferdinand
Kerstiens

Hoffnung und Toleranz als Offenheit für die Wahrheit bei den anderen und für die gemeinsame Zukunft

Ein hoffender Glaube ist sich bewusst, daß wir uns auf verschiedenen Wegen auf die Fülle der Verheißung zubewegen. Er befreit daher zur Toleranz gegenüber anderen Theologien, Kirchen, Religionen, Weltanschauungen. Zusammen mit allen anderen Menschen sind besonders auch die Christen aufgrund ihrer Hoffnung auf das verheißene Reich des Friedens, der Freiheit und Brüderlichkeit befähigt, ihren Beitrag zu leisten für die Bewältigung dieser Zukunft. Der Verfasser weist auf, wie Toleranz für den eigenen Glauben und das Leben der Kirche wie für den gesellschaftlichen Einsatz befreit. red

1. Hoffender Glaube

Die Mitte der Offenbarung, der frohen Botschaft von Gottes erlösender, befreiender und vollendeter Liebe, ist Jesus Christus. Diese Offenbarung ist wohl endgültig, aber sie ist noch nicht das Ende, die Vollendung. Im Kreuz und in der Auferweckung Jesu sind die Grenzen dieser Welt durchbrochen und ist ihr ein universaler Verheißungshorizont eröffnet. Die Zukunft dieses Jesus von Nazareth, die Auferweckung allen Fleisches, der neue Himmel und die neue Erde, die offenbare Gottesherrschaft müssen mitbedacht werden, wenn die Offenbarung Gottes verstanden werden soll. Denn Gott teilt nicht irgendeine Wahrheit mit, sondern sich selbst als das Heil und die Zukunft der Menschen und ihrer Welt. Er will eine Geschichte haben mit den Menschen, innerhalb derer sie sich als freie Partner seiner Liebe erweisen können.

Die Glaubenden haben die hereingebrochene Gottesherrschaft nicht in Besitz und Verfügung, sondern nur als Erbe durch Christus in der Weise des Angelds durch den Geist. Die Übermacht des Todes, der Sünde, der Weltelemente, der Mächte, der Furcht ist durch Christus zerbrochen. Die neue Freiheit, zu der er befreit, ist die Freiheit zum neuen Leben in der Hoffnung auf die Herrlichkeit. Diese erhoffte Zukunft wird in der Schrift vornehmlich unter den Bildern des sozialen Heils der Gerechtigkeit, des Friedens, der Veröhnung und der universalen Gemeinschaft vorgestellt. Der einzelne kann die Hoffnung auf das eigene Heil nur innerhalb der universalen Hoffnung auf das Heil aller und der ganzen Welt verstehen und üben.

Die Ausrichtung auf die Fülle der Verheißung erfordert Pluralismus in der Theologie

Die neutestamentliche Exegese hat im wachsenden Maße die verschiedenartige Theologie der neutestamentlichen Schriften und ihrer einzelnen Schichten herausgearbeitet. Ähnlich muß auch die Hermeneutik theologischer Aussagen immer den geschichtlichen Kontext mitlesen und darf sich nicht einfach auf den Wortlaut berufen. Sie muß immer eschatologische Hermeneutik sein, indem sie die theologische Wahrheit auf den Verheißungshorizont der Offenbarung und deren noch offene Zukunft bezieht und so die Wahrheit als Vorschein und Beginn der erhofften Vollendung versteht. Die Erkenntnis der Glaubenswahrheit vollzieht sich in der schwebenden Zuordnung von Erinnerung und Hoffnung, von Schrift, Tradition und verheißener Zukunft, von Hinhören auf die Botschaft und auf die Menschen, denen sie verkündet und von denen sie geglaubt werden soll. Die Glaubenden müssen also stets ihre eigene geschichtliche Situation, die Erfahrungen und Aufgaben, die Ängste und Hoffnungen ihrer Zeit mit in das Verstehen der Offenbarung einbringen.

Die Glaubenswahrheit ist offene Wahrheit, ist Fülle der Verheißung, die nur in der Hoffnung angenommen werden kann. In dieser Tatsache liegt nicht eine konstitutionelle Schwäche des Evangeliums, sondern seine befreiende Kraft für das Selbstverständnis des Glaubens, der nicht einfach einen fertigen Wahrheitskatalog unterschreiben muß und damit die Wahrheit hinter sich hat, sondern sich in jeder Situation wieder neu auf die Fülle hin orientieren kann. Deswegen kann es nicht *die* christliche Theologie geben; die Glaubenswahrheit kann nicht adäquat und ein für allemal in *ein* System gebracht werden. Jede Zeit muß ihre epochale Gestalt von Glaube, Hoffnung und Liebe finden. Diese Grundweisen des Christseins, diese Grundtugenden des Gottesverhältnisses, das sich im Verhalten zu den Menschen konkretisiert, müssen jeweils verschieden verwirklicht und in sekundäre Tugenden hinein ausgelegt werden. Von hier aus ist auch die Toleranz der Hoffenden grundsätzlich und insbesondere heute zu deuten.

2. Toleranz als Offenheit für die Wahrheit bei den anderen

Wie die Glaubenden und Hoffenden aus ihrem geschichtlichen Erfahrungshorizont heraus neue Aspekte des einen Evangeliums erkennen können, wie sie immer wieder neuen fruchtbaren Konflikt zwischen ihrem Selbstverständnis und der Botschaft suchen müssen, um das Wort Gottes als Gericht und Trost, als Frage und Antwort, als Aufgabe und Gabe für sich und ihre Zeit zu verstehen, so müssen sie auch auf die Erfahrungen und Erkenntnisse der anderen Christen, der Gläubigen nichtchristlicher Religionen, der

Gläubigen ohne Religion, der Anhänger der verschiedenartigsten Weltanschauungen, Philosophien und Ideen hinhören, um vielleicht von dort aus selber neue Aspekte der Offenbarung Gottes in Jesus Christus zu entdecken.

Glaube und Theologie im Getto, in bloßer Verneinung oder gar in Ausrottung aller anderen Ideen und Erkenntnisse würden die eigene Wahrheitserkenntnis im Glauben beschneiden und verfielen in einen Triumphalismus des Wahrheitsbesitzes. Die Geschichte der Ketzerbewegungen und der Inquisition, der Kirchenspaltungen und der Schismen ist ein trauriges Zeichen dieser Selbstbeschneidung der Glaubenden, der Kirchen, die bloß Gefahr sahen, wo neue Fülle offenbar werden konnte, wo sich neue Einsichten in die Botschaft – vielleicht einseitig – zu Wort meldeten. Das II. Vatikanum kann als Beispiel dafür gelten, wie die katholische Kirche Anliegen der Reformation wieder aufgriff und dadurch selber zum tieferen Verstehen der eigenen Botschaft gelangte. Diese geschichtliche Einsicht sollte die Christen heute zur größeren Toleranz gegenüber den verschiedenen Theologien einer Konfession und gegenüber den verschiedenen Konfessionen verpflichtet. Deswegen muß die Frage nach den Kriterien für kirchenspaltende Theologie neu gestellt werden. Ebenso ergibt sich von hier aus auch die Forderung nach Toleranz neuen experimentierenden Denken in der Theologie und neuen Experimenten in der kirchlichen Praxis gegenüber. Die „Rechtgläubigkeit“ dieser Experimente ist nicht von vorne herein zu sichern, aber sie können möglicherweise zu neuen notwendigen Einsichten und Möglichkeiten christlicher Existenz führen.

Dieses Hinhören auf die anderen, um die eigene Botschaft besser zu verstehen, diese Toleranz als Offenheit für die Wahrheit bei den anderen, gilt auch für den außerchristlichen Bereich. Die junge Kirche hat viel gewonnen durch die Aufnahme griechischer, römischer und germanischer Elemente. Gewiß drohte immer zugleich die Gefahr einer Überfremdung durch die neuen Verstehensmuster. Doch wenn die Glaubenden ihre universale Botschaft und ihre universale Hoffnung verantworten wollen, dann müssen sie diese Botschaft und diese Hoffnung auch überall und zu jeder Zeit artikulieren und verständlich machen. Von hier aus erweist sich die Verbindung von Europäisierung und Missionierung, die lange die Missionspraxis bestimmt hat, als verhängnisvoller Irrtum, als Mangel an Toleranz für die neue, noch nicht bekannte Welt und Wirklichkeit. Erst in jüngster Zeit öffnet sich die katholische Kirche langsam für Wertvorstellungen, Ausdrucksformen und anthropologische Konzepte des afrikanischen und asiatischen Raumes.

In Europa bildeten sich seit der Aufklärung die neuen Verstehens- und Verhaltensmuster vor allem außerhalb des Christlichen, oft als gegenchristliche oder atheistische Bewegung, so zum Beispiel die Emanzipation und die öffentliche Verantwortung der Vernunft, die Selbständigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis, die Säkularisierung auf allen Gebieten, das Ringen um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, um Demokratie im politischen Raum, die revolutionären Bewegungen zur Änderung der sozialen Situation, der Humanismus von Atheisten. Die Kirche hat sich meistens gegen diese Bewegungen gestellt und die Theologen verurteilt, die sich zu sehr mit den neuen Ideen eingelassen haben. Aber damit konnte sie die Entwicklung nicht aufhalten, wohl aber wurde die Kirche mit ihrer Theologie und ihrer Verkündigung in eine zunehmende Isolierung gedrängt. Durch mangelnde Toleranz wurden die eigene Kommunikationsfähigkeit und Wahrheitserkenntnis und damit auch die Möglichkeit, die universale Hoffnung glaubwürdig zu bezeugen, beschnitten.

Kritik der anderen
dient der Reform von
Leben und Lehre
der Kirche

Wenn die Kirche sich selber noch auf dem Wege weiß, wenn sie die Fülle der Wahrheit und der Wirklichkeit Gottes noch vor sich hat, wenn sie auch und gerade ihre Hoffnung für die anderen, die noch nicht oder nicht mehr Gläubigen, und vor ihnen verantworten und bezeugen will, dann muß sie offen sein für deren Wahrheitserkenntnis, muß sie hinhören auf die Kritik der anderen, die vielleicht schärfer als die Christen selbst mögliche Verfestigungen des Glaubens im bloßen Tradieren von Antworten auf die Fragen von gestern und im Festhalten der Verstehensmuster vergangener Zeiten, mögliche Verkehrungen des Glaubens zur ideologischen Erhaltung des status quo und zum falschen Bewußtsein einer herrschenden Klasse erkennen können. Die Kirche bedarf der Toleranz für die anderen, um von deren Kritik her den eigenen Weg, die Artikulationen ihrer Lehre und die Konkretionen ihres Lebens im Blick auf die eigene Botschaft neu zu überdenken und gegebenenfalls zu korrigieren. In ihrer Hoffnung weiß die Kirche um die Veränderbarkeit und die ständige Reformbedürftigkeit in Leben und Lehre. Sie weiß auch um die Möglichkeit schuldhafter Verstellung und Verbiegung der eigenen Wahrheit durch Herzenshärte und -trägheit, durch Mangel an Phantasie und Einsatzbereitschaft der Liebe, durch Unterlassung und falsche Sicherheit. Die Kirche muß zudem damit rechnen, daß sie auch außerhalb ihrer eigenen Geschichte und ihrer eigenen Reihen auf Eigenes trifft, das in der Kirche selber keinen Raum der Entfaltung fand und das es wiederzuentdecken gilt. Diese

Tatsache sollte doppelt zur Toleranz, zur Offenheit für die Wahrheit bei den anderen, zur unbedingten Ehrlichkeit sich und ihnen gegenüber verpflichtet.

Die christliche Hoffnung ist immer zugleich Hoffnung für die anderen, sie vertraut darauf, daß Gottes Heilsliebe auch dort Wege zu den anderen findet, wo die Christen sie nicht erkennen. Deswegen vermutet die Hoffnung bei ihnen immer schon Anfänge des Heils, die es zu entdecken und anzuerkennen gilt, die dem Leben des Christen nur helfen können. Weil die Glaubenden Hoffende sind, begeben sie sich in den Dialog mit Andersdenkenden nicht von der sicheren Position der Besitzenden aus, sondern als Lernende und Suchende, die überall mit dem Wehen des Geistes Gottes rechnen, die einen Spürsinn für sein Walten auch in ungewohnten Formen entwickeln, die bereit sind, Anregungen und Hilfen von allen Seiten anzunehmen, und deswegen den Zugang zu den anderen nicht durch Polemik verstellen: „Prüfet alles; was gut ist, behaltet“ (1 Thess 5,21).

Toleranz — nur
für sich selbst?

Diese theologische Begründung der Toleranz hat einen langen und leidvollen Weg hinter sich. Wenn eine grobe Skizze erlaubt ist, dann kann man im Blick auf die Geschichte sagen, daß die Kirche zunächst für sich Toleranz als Freiheit zur Verkündigung forderte, daß sie aber dann nach der Umbruchszeit der Konstantinischen Wende und der Völkerwanderung nicht bereit war, aufkommenden Strömungen, deren Orthodoxie unsicher war, Toleranz zu gewähren. Die enge Verbindung von Staat und Kirche ermöglichte die Vernichtung der Ketzler als Staatsfeinde. Die Reformation erzwang eine gewisse Toleranz wenigstens zwischen der katholischen und den evangelischen Kirchen. Im weiteren Verlauf der wachsenden Pluralisierung der Gesellschaft machten sich gewisse macchiavellistische Tendenzen breit, Toleranz für sich zu fordern, wo man in der Minderheit war, sie aber zu verweigern, wo man die Macht hatte. Diese Tendenzen waren noch deutlich in den Debatten über die Religionsfreiheit auf dem II. Vatikanum zu spüren, bis sich die theologische Erkenntnis durchsetzte, schon um der Freiheit des Glaubensaktes und um der bedrohten Menschenwürde willen sei die Freiheit der anderen nicht nur zu tolerieren, sondern auch zu postulieren. Diese Erkenntnis setzt sich allerdings erst langsam in den katholischen Staaten und in dem Verhalten der Kirche zu den politischen Mächten durch. Doch zwingt die heutige gesellschaftliche und politische Entwicklung die Kirche im wachsenden Maße zur Toleranz und damit zu dem, was sie als ihr Eigenes erkennen müßte.

Die Glaubenden und Hoffenden sind dank der weltweiten Kommunikation und der wachsenden Interdependenz aller Fragen und Vorgänge mit den verschiedensten Richtungen und Mächten konfrontiert, und sie erkennen sich zugleich als Minderheit in der Diaspora. Damit ist die Verantwortung der Universalität der christlichen Botschaft und der durch sie geweckten Hoffnung vor neue Möglichkeiten und Aufgaben gestellt. Die Toleranz kann sich dabei nicht nur auf die einzelnen beziehen, sie muß auch den Religionen, Institutionen und Gesellschaftssystemen gelten, in denen sich die Meinung und die mögliche Wahrheit der anderen Gehör und Geltung verschaffen. Zudem wird immer deutlicher, daß die Aufgaben der Zukunft nur in der Zusammenarbeit aller Menschen geleistet werden können.

3. Wettkampf der Ideen zur Gestaltung humaner Zukunft

Die Toleranz dient dem fairen Wettkampf der Ideen und Interessen um die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft, vor allem um die Rettung des vielfach bedrohten Humanums. Die Toleranz zielt auf ein Mehr an Wahrheit, indem sie das Wertvolle aller Seiten in die gemeinsame Zukunft einbringen will. Die Toleranz ist also nicht an Standpunktlosigkeit gebunden, sie setzt vielmehr die standortgebundene Haltung voraus. So sehr die Glaubenden und Hoffenden Wahrheit und Kritik von außen annehmen müssen, um ihren eigenen Weg besser gehen zu können, so sehr sind sie auch verpflichtet, ihre eigene Wahrheit in das Bemühen um die Zukunft einzubringen.

Heute wird häufig der Anschein erweckt, als ob religiöse oder weltanschauliche Gedanken und Perspektiven einen schwindenden Einfluß auf die Zukunft der Menschen hätten. Doch kann die technologische Steuerung nur innerhalb einer Zweck-Mittel-Relation funktionieren. Wo man daher den notwendigen Einfluß der Ideen und Zukunftsvorstellungen auf die erforderlichen Entscheidungen leugnet, wird Raum geschaffen für anonyme Ideologien. Die Entscheidungen über die Zielvorstellungen fallen heute im gesellschaftlichen und politischen Raum. Um hier jedoch den Beitrag der Christen wirkungsvoll einbringen zu können, bedarf es der Kirche, der Institution dieser Hoffnung, da sich einzelne in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung kein Gehör und keine Geltung auf Dauer verschaffen können.

Kritik an Ideologien

Dabei gilt es zunächst durch öffentliche, orientierte und orientierende Kritik der herrschenden anonymen oder offenen Ideologien den Raum der Toleranz, des fairen Kampfes um die Gestaltung der Zukunft, freizulegen und freizuhalten. Die als Christen Hoffenden beziehen die Gegenwart

und die Zukunftsentwürfe von Nichtchristen auf die erhoffte und durch Christus eröffnete Zukunft von Gerechtigkeit, Frieden, Versöhnung und Heil. Sie entdecken neue Möglichkeiten der Veränderung, indem sie die falschen Verfestigungen der Ungerechtigkeit, des Unfriedens und der Feindschaft unter den Menschen aufdecken. Sie treten unabdingbar in der Nachfolge des Herrn für jeden einzelnen ein, gerade für die Unproduktiven, Abgeschriebenen, Armen, Ausgebeuteten, wegen ihrer Rasse oder Klasse oder Religion Verachteten, die so leicht im heutigen Gesellschaftsprozeß unter die Räder geraten. Die Hoffnung für jeden ist Grundlage der Toleranzforderung auch für diese Geringsten, mit deren Schicksal sich der Herr identifiziert (vgl. Mt 25,40.45).

Umsetzung von
Hoffnung in
Planungskonzepte?

Wie die gerechte, menschliche Friedensordnung auf dieser Welt aussehen soll und wie sie verwirklicht werden kann, das können die Hoffenden nicht eindeutig sagen, aber in der Kritik dessen, was dieser Hoffnung heute noch nicht entspricht, halten sie den Raum für die erhoffte Zukunft offen, vermitteln sie *via negationis* die erhoffte Zukunft selbst. Diese kritische und selbstkritische Vermittlung der Hoffnung kann nicht selber zur Ideologie werden. Das verhindert die bleibende Offenheit der Wahrheit, die Unmöglichkeit einer adäquaten Umsetzung von erhoffter Zukunft in innerweltliche Planungskonzepte. Die Toleranz als Offenheit für die Wahrheit der anderen wehrt jeder Verabsolutierung des eigenen Standpunktes, macht sehend für die Fragwürdigkeit der zwischen den Menschen von Menschen errichteten ideologischen, steinernen und eisernen Vorhänge und Mauern, bewahrt vor Verketzerung und vor der möglichen Vernichtung des Gegners, gewinnt ihn vielmehr als Partner der gemeinsamen Zukunft zurück. Toleranz als Offenheit für die Wahrheit der anderen und Kritik der intoleranten Herrschaft der Ideologien und Mächte sowie aller Unvollkommenheit in Gegenwart und Zukunft bedingen einander. Hoffnung wird so zum Stimulans der Veränderung, zur Phantasie für neue Möglichkeiten in der Welt, zum Spürsinn für menschlichere, der erhofften Zukunft entsprechendere Wirklichkeit. Die Kirche wird dies jedoch nur dann glaubwürdig tun können, wenn bei all ihrem Einsatz deutlich wird, daß sie für ihre eigene Zukunft nur eintritt, daß sich als Dienst und nicht als Selbstzweck versteht.

Unmöglichkeit
„christlicher“ Politik
und Gesellschaftslehre

Wegen der Unmöglichkeit, die erhoffte Zukunft in eine innerweltliche Zukunftsplanung adäquat umzusetzen, kann es *die* christliche Politik oder Gesellschaftslehre, *die* christliche Bildung nicht geben. *Die* christliche Ordnung menschlichen Miteinanders ist erst in der Vollendung durch Gott

erreicht. Deswegen eröffnet sich auch für die Christen eine Pluralität von Wegen und Möglichkeiten innerhalb einer Variationsbreite, die nicht im einzelnen vorher schon festgelegt werden kann, deren Grenzen vielmehr erst im Einsatz erfahren werden und über deren Spielraum es auch unter Christen verschiedene Meinungen geben kann. Hier ergibt sich eine ganz neue Form von Toleranz, die in der evangelischen Christenheit schon länger bewußt ist, die sich aber in der katholischen Kirche erst langsam durchsetzt: Es kann unter Christen verschiedene Ansichten, verschiedenartigen Einsatz geben. Es kann sein, daß Christen um ihres Glaubens und ihrer Hoffnung willen politisch auf verschiedenen Seiten stehen. Hier wird von Christen Toleranz im vielleicht leidenschaftlichen Kampf gegeneinander verlangt, ohne daß sie dabei die Christlichkeit des anderen anzweifeln dürften. Dazu verpflichtet sie ihre gemeinsame Hoffnung, in der sie miteinander unterwegs sind.

Das Wagnis des Einsatzes

Der Einsatz, der zu neuer Wirklichkeit führen soll, folgt nicht einfach der Einsicht, er hat vielmehr seine eigene, unableitbare praktische Vernunft. Er vollzieht sich deswegen immer im Wagnis, dessen Konsequenzen nicht vorher auszurechnen sind. Die Hoffnung gibt den Christen wohl Orientierungspunkte, aber nicht mehr. Von hier aus ist auch der Kompromiß neu zu sehen und aufzuwerten. Er ist nicht zunächst „fauler“ Kompromiß, sondern die praktische Form der Toleranz, der Anerkennung, daß man miteinander unterwegs ist, daß man selber nicht über die Wahrheit verfügt. Der Kompromiß versucht wie die Toleranz das Positive aller Seiten einzubringen. Vielleicht kann man Toleranz und Kompromiß die modernen, unserer gesellschaftlichen und geschichtlichen Situation angemessenen Äquivalente für die in der Schrift geforderte Feindesliebe nennen.

Grenze der Toleranz

Wo gerät Toleranz an ihre Grenze? Dort, wo sie sich am Unrecht der anderen mitschuldig macht. Aber wo geschieht dies? Die Prozesse über das Verhalten während der Zeit des Nationalsozialismus zeigen, wie brennend diese Fragen sind. Wo liegt die Grenze zwischen erlaubter Hinnahme allgemeinen Unrechts, das man nicht ändern kann, und der Mitschuld daran? Abstrakt läßt sich die Frage vielleicht noch lösen; aber konkret in dieser oder jener geschichtlichen Situation? Herbert Marcuse sieht in der etablierten Gesellschaft von heute den Versuch, den manipulierten und geschulten Individuen die Toleranz gegenüber den intoleranten Gesellschaftsstrukturen zu verordnen, die Oppo-

sition zu neutralisieren und neue Minderheiten als Störenfriede der Ordnung auszuschalten. Er nennt dies die „repressive Toleranz“ und fordert zum Widerstand dagegen auf.

In der Theologie wird dieses Problem immer stärker unter dem Stichwort „Revolution“ diskutiert. Es darf heute nicht nur darum gehen, die bereits entstandene Not der Menschen durch direkte Hilfe zu lindern, sondern vor allem darum, die Ursachen des Elends und der Not zu überwinden, um dadurch ein menschenwürdiges Leben in Freiheit zu ermöglichen.

Ist die Revolution
Grenzfall der Toleranz?

Von daher stellt sich die Frage, ob es nicht zur Pflicht werden kann, um der Ermöglichung von Toleranz willen intolerante, ungerechte Herrschaft revolutionär abzuschaffen und so die sozialen Verhältnisse in Richtung der erhofften Zukunft zu verändern. Es ist hier nicht Raum für eine Antwort. Die Frage sollte hier nur als Grenzfall der Toleranz genannt werden, als Möglichkeit, um der Toleranz für die ganze Gesellschaft willen gegen einige, gegen die Mächte mit Gewalt, also mit Intoleranz vorgehen zu müssen. Wenn dies als Grenzfall nicht akzeptiert wird, dann wird die Toleranz leicht selbst zur Ideologie der Erhaltung des bloßen status quo, dann dient sie nicht mehr der möglichen neuen Wahrheit und hält nicht mehr den Raum für neue Erkenntnisse und Verhaltensweisen offen. Toleranz muß wachsam sein gegenüber den Mächtigen von heute und den möglichen Mächtigen von morgen, gegenüber den Versuchen der Restauration alten und der totalitären Rechtfertigung neuen Unrechts.

Die Toleranz verlangt Einsicht und Einsatzbereitschaft, wenn sie glücken soll. Christus hat für die Befreiung der Menschen sein Leben eingesetzt. Sein Kreuz ist das Siegel der Freiheit. Wer in seiner Nachfolge steht, muß mit dem Kreuz rechnen. Aber er darf sich sein Kreuz nicht selber suchen, es wird ihm vielmehr am Rande des eigenen Einsatzes für die Menschen auferlegt – wie diesem Jesus von Nazareth. Alles Mühen um die Auslegung der Freiheit in den Dimensionen des Menschseins und damit auch das Mühen um die Toleranz für alle steht unter dem Zeichen des Kreuzes. Das Kreuz aber ist die uns zugewandte Seite der Auferweckung Jesu, ist selber für die Christen das Zeichen der Hoffnung.

Weiterführende Literatur:

N. Brox, *Die Hoffnung des Christen*, Wien o. J.; H. Cox, *Stadt ohne Gott?*, Stuttgart 1966; W. Kasper, *Dogma unter dem Wort Gottes*, Mainz 1965; F. Kerstiens, *Glauben als Hoffen*, in: *Dia-*

konia 2 (1967) 81–91; ders., Hoffnung, in: Sacramentum Mundi II, Freiburg 1968, 725–735; ders., Kirche als Trägerin der Revolution? in: Diakonia 4 (1969) 158–168; H. Lübke, Herrschaft und Planung, die veränderte Rolle der Zukunft in der Gegenwart, in: Die Frage nach dem Menschen, hrsg. von H. Rombach, Freiburg 1966, 188–211; J. B. Metz, Gott vor uns, statt eines theologischen Arguments, in: Ernst Bloch zu ehren, Beiträge zu seinem Werk, hrsg. von S. Unseld, Frankfurt 1965, 227–241; ders., Religion und Revolution, in: Neues Forum 14 (1967) 13–17; ders., Die Verantwortung der christlichen Gemeinde für die Planung der Zukunft, in: Die neue Gemeinde (Festschrift Th. Filthaut), hrsg. von A. Exeler, Mainz 1968, 247–260; J. Moltmann, Die Revolution der Freiheit, in: EvTh 27 (1967) 595–616; ders., Hoffnung und Planung, in: Merkur 19 (1965) 609–622; ders., Theologie der Hoffnung, München 1966, Theologie der Revolution, 12. Heft der EvTh 27 (1967) 629–686; R. P. Wolff – B. Moore – H. Marcuse, Kritik der reinen Toleranz, edition suhrkamp 181, Frankfurt 1967; Vatikanum II, Erklärung über die Religionsfreiheit, dazu den Kommentar von P. Pavan, in: LThK – Das Zweite Vatikanische Konzil II 704–748.

Josef Blank

Prophetische Ehelosigkeit und kultisches Sexualtabu

Der folgende Beitrag behandelt die eng begrenzte Frage, wie sie der Titel ausweist. Dabei erfahren wir, daß Ehelosigkeit im Alten wie im Neuen Testament nur als prophetisch-eschatologische Ausrichtung auf die prophetische Verkündigungsaufgabe bzw. auf das anbrechende Reich Gottes positiv bewertet wurde, während das kultische Sexualtabu um der kultischen Reinheit willen zeitlich begrenzte sexuelle Enthaltensamkeit und die Erfüllung weiterer Reinheitsvorschriften verlangte. Durch Jesus und dann durch Paulus wurde die kultisch-magische Reinheitsvorstellung als belanglos verworfen. Allerdings hielt es Paulus um der nahen Parusie willen für besser, nicht zu heiraten. Das Eigentliche von Ehe und Ehelosigkeit läßt sich seit Jesus nicht mehr durch juridische Bestimmungen erreichen. red

1. Altes Testament: kein
Raum für Ehelosigkeit

Im Alten Testament wie in der alttestamentlich-jüdischen Frömmigkeit hat die Ehelosigkeit keinen oder nur einen äußerst beschränkten Raum. Der Mensch, als Mann und Frau, ist von Gott geschaffen, beide sind einander zugeordnet. Die bekannte jahwistische Erzählung von der Erschaffung der Frau aus der Seite des „Menschen“ Adam in Gn 2,18-25 schildert in einer tief sinnigen Weise dieses Angewiesensein des Mannes auf die Frau als sein Gegenüber: „Nicht gut ist's“ – das heißt, es ist nicht sinnvoll und segensreich –, „daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine